

## AUF DEM SALAMANDERPFAD Eine Meditation (Auszüge)

In meiner Kindheit sind die Männer losgezogen, um unter Tage das Gold ihrer Stimmen wieder zu finden. Das geheime Herz.  
Ich bin in einer Bergarbeitersiedlung aufgewachsen. In den warmen Jahreszeiten hallten meine Schritte auf den Sommerwegen unter der Erde wider, ein Echo, das mir anfangs Angst einjagte. Jemand, der meine Pfade gleichzeitig und umgekehrt in der Finsternis wiederholte. Mit dem Kopf nach unten. Großmutter hatte mir oft von ihrem Mann erzählt, der Monate nach Kriegsende aus der russischen Gefangenschaft heimgekehrt war. Ein kahlköpfiger Fremder mit erfrorenen Füßen. Seine Holzpantoffeln hatten Spuren in den neuen Schnee auf der Treppe gekratzt. Brechendes Eis, als sich der Schlüssel im Schloß vor ihm drehte. Wie der bleiche Abzug eines alten Fotos glitt er wortlos in das unbekannte Heim mit den schreienden Kindern. Großmutter Klara grub eine Hand in ihren Haarknoten bis die Kopfhaut wehtat und hielt für Minuten den Tränenspiegel ihrer Augen aufrecht. Sie suchte einen Namen in den Spuren auf der Treppe. Schwarze Striche. Nur eine Silbe in der Kälte, die unter ihre dürftige Kleidung kroch. Jahre später warf Großvater meine Mutter in die Höhe und fing sie auf wie ein Reisigbündel. Eines der Kinder gegen Winter und Krieg, eine Armbeuge voll Leben. Ein kleines blondes Bienchen, wie er sie morgens nannte, bevor er unter Tage fuhr. Im Umkleideraum befestigte er genau wie alle anderen seine Kleider an einem Hacken und zog sie hinauf bis unter die meterhohe Decke. Dort oben hing ein ganzer Fundus von Jacken, Hosen und Unterwäsche. Alltagshäute, eingetauscht gegen Helm, Stiefel und Karbidlampen. Dann fuhr eine Ader von Heimkehrern in die Schächte ein, um das goldene ihrer Stimme wieder zu finden. Männer, die im Dunkel arbeiteten, sich duckten und Staub einatmeten. Eine Grabung nach außen und nach innen. Gesteine, Bilder und Ängste. Ausgebombte Winter hinter den Lidern, die nun von Steinstaub und dem Schweiß harter Arbeit verklebt waren, die wunden Blicke hineingerichtet in die Lichtkegel der Grubenlampen.  
Als meine Mutter drei Jahre alt war, verunglückte Großvater Walther. Ein Förderkorb hatte ihm die Wirbelsäule zerschmettert.

In meiner Kindheit sind die Männer noch immer losgezogen, die Söhne der Heimkehrer. Inzwischen hatte ich vom Gold der Stimmen gehört und wollte dem geheimen Herzen folgen. Die hohlen Sommerwege verunsicherten mich, wenn ich die verschossenen Pfeile zu meinem Bogen einsammelte. Tagelang hatte ich mit Pfeilspitzen auf die Sonne gezielt. Ein Ritual, um die Unmöglichkeit zu begreifen. Ich konnte ihr Licht nicht verwunden, deshalb kratzte ich mit dem Küchenmesser meiner Mutter alle Sonnen aus Büchern und Zeitschriften. Es blieb der offene Grund schuldlosen Papiers zurück. Fühlbare Leere.  
Immer mehr Pfeile gingen mir verloren und die Echos unter der Erde erschienen mir mit den Jahren vielfältiger. Ich dachte an die schwarzen Loren, die ich einmal auf einem Schulausflug zum Schacht gesehen hatte, drei Exemplare der stählernen Bergwerkswagen in einer sauberen Vorhalle. An den Wänden zeigten bunte Mosaik das Leben der Bergarbeiter in makelloser Kleidung. Kräftige Männer, die vom Krieg und dem Schmutz der Arbeit unberührt geblieben waren. In den Loren dunkle Brocken mit silbernem Glanz. Ich suchte Großvater Walther, den ich nur von Fotos kannte in dieser imponierenden Versammlung,

stellte mir seine adrigen Hände vor, wie sie Gesteinsbrocken im schwach beleuchteten Dunkel drehten. Seine eingekerbten Mundwinkel, die eingeschlossene Traurigkeit. Seinen erloschenen Geist. Manchmal hatte ich Angst, daß die Sommerwege unter meinen Sandalen nachgeben und ich an das Rückrad meines Großvaters stoße. In meiner Vorstellung lag es dort unten zwischen den Echos meiner Schritte, zerbrochen wie eine Leiter. Ich wollte mit meinen Füßen nicht die Erze erschüttern, die es wie eine Einfassung im Dunkel der Generationen umschlossen hielten.

\*\*\*

Die Unterscheidung der Geister, symbolische Messer. Ein dampfender Topf mit Reis auf dem Steinblock zwischen uns im Kerzenschein. Nathalie zog sich Jans schwarzen Wollpullover über und griff als einzige nicht nach einem Löffel. Dunkle Ponyfransen fielen tief in ihr Gesicht, legten Schatten über ihre Augen. Trotzdem sah ich den Schimmer ihres Blicks. Aufgeweckte Streiflichter, die das Unsichtbare erahnten. Wir sättigten uns an der dampfenden Mahlzeit und reichten Blechtassen mit Wein herum. Hinter uns loderte das Feuer und erhellte die Erkerwand, die uns all die Jahre vorher schon Schutz geboten hatte. Manchmal war jemand hinaufgeklettert, um in der obersten Fensternische Wache zu halten. Nahe den Flugzeugbahnen und Nachtvögeln. Aufgewühlter Himmel und lautloser Beutezug. Taufeuchte Gräser unter der Hand, die sich abstützte gegen den Schlaf.

Vaterunser. Jede Silbe ein Stück Brot, daß zwischen den Fingern zerrieben eine verwandelte Aussaat bildet. Sprich, und sei gesättigt an Leib, Seele und Geist. Der Du bist im Himmel, geheiligt werde Dein Name, Dein Reich komme. Dein Wille geschehe. Flammen, die aus den aufkommenden Krumen schlagen. Wie im Himmel, so auf Erden. Unser täglich Brot gib uns heute. Wachsende Felder im Umlauf eines nach innen gewandten Blicks. Nacht und Tag hinter den Lidern. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Demut unter ungedroschener Glut. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Dem lieblosen Wort am Rande des Ackers, dem Gesang der Disteln. Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. Später brachten Jan und ich die Frauen zurück ins Tal, Nathalie und Tiana. Unsere Taschenlampen erhellten ihren Weg, bis die ersten Laternen am Feldweg zum Dorf ihr spärliches Licht spendeten. Während des Abschieds suchte ich nach den Enden eines aufgelösten Chansons, der selten durchstriffenen Seite eines Akkordeons. Weißkehlige Schwalbenleiber auf dem Weg nach Süden. Meine Arme, die sehnsüchtig ihre Formationen umgriffen; im Flug berührte Landzungen, zerklüftete Felsen. Etwas, daß wie ein Gesang hinter ihnen lag. Auch wir sind auf Wanderschaft, reich an Liebesmalen unter freiem Himmel. Agape. Die verborgene Strophe.

Einer der Bäume im Burginnenhof war vom Blitz verwundet worden. Er brannte aus und glühte mehrere Tage lang, ehe sein Zustand entdeckt wurde. Der Klang des getroffenen Holzes war im Tal ungehört geblieben. Wir haben nicht erfahren, ob das Feuer letztlich gelöscht worden ist, oder ob es von selbst

nachgelassen hatte. Am Abend unserer Ankunft fanden wir den verkohlten Stumpf und den liegenden Stamm. Am dritten Tag schnitten wir Feuerholz aus dem, was der Blitz übrig gelassen hatte. Leichter Nieselregen kühlte unsere Gesichter, während wir abwechselnd mit der Säge arbeiteten. Falk, Martin und ich.

Die losgelösten Stücke trugen wir zur Feuerstelle. Dort schnitt ich mir einen unversehrten Keil aus dem Holz, die Form eines Rabenschädels.

Ein vom Blitz verfehltes Schmuckstück.

Bei abnehmendem Tageslicht setzte sich Martin mit seiner Gitarre zu uns. Er öffnete eine Weinflasche, breitete die Zettel mit seinen Texten auf dem Boden aus und begann zu singen. Nach den Arbeiten am Tage, dem Holzschlagen und Wasserholen, waren seine Lieder wie ein Lobgesang auf diese Vorgänge.

Eine Stimme, die wie wir selbst ins Dickicht eindringt oder an fallendes Wasser herantritt.

Wo wir sammeln, beschreibt sie die Elemente und trägt ihre

Gerüche zu uns. Als wir uns am Morgen unter den Wasserkanistern gewaschen hatten, war Martin mit seinem Gitarrenkoffer auf dem Rücken durch das

Tor gelaufen. Er trug eine farbige Weste unter der Militärjacke, sein welliges Haar war vom Wind zerzaust. Falk rasierte sich gerade vor einer aufgestellten

Spiegelscherbe, als der Neuankömmling seine Sachen zu uns brachte. Ich zerbrach noch ein paar Holzscheite, bevor ich ihn begrüßte.

Die stille Freude an unvorhersehbaren Ereignissen.

